

Eröffnungsrede Philosophicum Lech 2011

Sehr geehrter Herr Landeshauptmann,
sehr geehrter Herr Bürgermeister,
sehr geehrte Initiatoren und Initiatorinnen des Philosophicums,
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Erlauben Sie, dass ich zu Ihnen heute nicht als Politiker, sondern als Wissenschaftler rede, der sich sehr intensiv mit antiken Glückslehren auseinander gesetzt und darüber semesterlang Vorlesungen gehalten hat. Keine Angst, ich werde die für mich vorgesehene Redezeit nicht überschreiten. Ich möchte aber doch in diesen zehn Minuten einen ganz knappen Überblick über antike Glückslehren geben und damit vielleicht einen Impuls liefern für das diesjährige Symposium.

Ich möchte auf drei Dinge hinweisen, die diese Glückslehren auszeichnen und die vielleicht paradigmatisch sind. Die antiken Glückslehren fassen nahezu immer geistige Ziele ins Auge. Sie fassen als Wege dorthin fast immer Autonomie, Autarkie, also Selbstbestimmung des Individuums, ins Auge und sie sind immer eingebettet in ein philosophisches Gesamtsystem, in dem etwa Erkenntnistheorie, Ontologie, Theologie oder Physik eine ganz wesentliche Rolle spielen.

Die Hochblüte der antiken Glückslehren liegt in der hellenistischen Philosophie, wo dieses Thema zentral wird, so zentral, wie es meines Wissens nie mehr nachher gewesen ist. Auch deswegen ist es legitim, auf diese Epoche zu schauen. Vor dieser Epoche liegt der Beginn der zwei anderen der vier klassischen griechischen Philosophenschulen, der platonischen Akademie und des aristotelischen Peripatos.

In der platonischen Akademie und bei Platon selbst spielt das Glück noch keine zentrale Rolle, es ist aber ein Thema. Platon setzt bekanntlich die eigentliche Welt ins Jenseits, in die Welt der Ideen. Die irdische Welt, die wir mit den Sinnen wahrnehmen können, ist nur ein Abbild dieser eigentlichen jenseitigen Welt der Ideen, das heißt, wer das Wahre erkennen will, der muss zu dieser jenseitigen Welt vordringen, und das kann er eben nicht mit seinen Sinnen, denn die erfassen nur diese Welt, er kann das nur mit seinem Geist. Wenn er in diese Welt vordringt, dann dringt er in die Welt des Wahren, und dieses Wahre ist zugleich das Gute und Schöne. Und wenn er damit in diese Welt des Guten vordringt, dann dringt er

mit Hilfe seines Wissens zum Richtigen vor und er weiß dann, was richtig ist und er tut dann auch das Richtige. Diesen Wissensoptimismus oder Tugendoptimismus hat man Sokrates oft vorgeworfen. Platon steht dazu und behauptet, wenn man das Richtige weiß, tut man es auch. Das heißt, das richtige Wissen, die Weisheit, ist der Weg zur Tugend, zum richtigen Tun. Das sagt er auch ganz explizit an mehreren Stellen. Diese Hochbewertung der Geistigkeit bei Platon führt zu einer Abwertung der Körperlichkeit der Sinneswahrnehmungen also der Sinnlichkeit. Das spiegelt sich wider in seinem Seelenmodell, in dem der Geist, das Logistikon, also der höchste Teil der Seele, alles andere zu regieren und zu leiten hat. Der Geist kontrolliert die anderen Seelenkräfte, vor allem die Begierden des Körpers, und er benützt zur Kontrolle eine mittlere Ebene, nämlich den Willen. Platon denkt also an eine Seele, die aus drei Teilen besteht, aus dem Geist, aus dem Willen und aus den Begierden. Platon überträgt dieses Modell bekanntlich dann auch auf den Staat. Auch ein Staat müsse so sein wie eine menschliche Seele, sagt er, dann gedeiht der Staat gut, dann ist der einzelne Mensch glücklich. Im Staat müssen also die Verwalter des Geistes, die Philosophen, über allem anderen herrschen, über diejenigen herrschen, die die menschlichen Bedürfnisse befriedigen, über den dritten Stand, und um diese Herrschaft sicherzustellen, zieht er einen mittleren Stand ein, den Wächterstand. Karl Popper hat bekanntlich dieses Modell als faschistisch oder präfaschistisch kritisiert. Er tut Platon, glaube ich, Unrecht. Wenn man Sätze liest, wie im „Gorgias“, dass Unrecht erleiden besser ist als Unrecht tun, dann kann man ihm diese Rolle nicht zuschreiben. Was aber klar ist, mit dieser Betonung der Geistigkeit, mit dieser Betonung einer abgestuften, ständischen Gesellschaft kommt natürlich ein aristokratisches Element sowohl in das individuelle wie in das politische Konzept hinein.

Dieses aristokratische Moment findet sich auch bei Aristoteles. Er ist der Begründer des Peripatos, der zweiten Philosophenschule, und auch für ihn ist letztlich geistige Betätigung eine vollendete Form zur menschlichen Glücksfindung. Aristoteles ist der Philosoph des Tέλος, der Ziel- oder Zweckbestimmung. Alles Sein ist auf ein solches spezifisches Tέλος hin ausgerichtet und strebt nach seiner Erfüllung. Was den Menschen von allem anderen Sein auszeichnet, ist eben seine Geistigkeit. Glücklich ist er daher dann, wenn er dieser Geistigkeit vollste Entfaltung gibt, also in einer philosophischen Lebensform. Neben diesem individuellen Glückskonzept im zehnten Buch seiner „Nikomachischen Ethik“ finden sich bei Aristoteles auch kollektive Konzepte, auf die ich in diesem engen Rahmen nicht eingehen kann. Was bei Aristoteles besonders enttäuscht und expliziter da ist als bei Platon, ist die völlige Missachtung der allgemein menschlichen Komponente, etwa der Beachtung, dass es auch Sklaven gibt, und auch, dass Sklaven vielleicht ein Recht auf Glück hätten und auf Geistigkeit, das kommt ihm nicht in den Sinn.

Und da muss man sagen, ist die nächste Schule, die ich kurz streife, nämlich die Stoa, ganz anders. Sie führt zum Beispiel bei Seneca, einem ihrer Vertreter, wenn er auch andere Schulen mit ins Auge fasst, zu unglaublich bemerkenswerten Sätzen und Texten wie etwa dem 47. Brief an Lucilius, wo er in einer Zeit, die völlig der Sklavenhalterei verpflichtet ist und wirtschaftlich ohne Sklaven gar nicht existieren würde, sagen kann, Sklaven sind Menschen wie du und ich. Das sind für diese Zeit sensationelle Aussagen, und diese Aussagen kann er nur auf Basis der stoischen Philosophie sagen. Was sagt nun die stoische Philosophie? Sie sagt, dass die ganze Welt von einer Kraft gelenkt wird, die keine geistige Kraft ist. Die Stoiker sind Materialisten, es gibt keinen Geist, es gibt nur Materie, aber Materie in ganz unterschiedlicher Form. Die höchste, feinste, wertvollste Materie ist der „lógos“. Und dieser lógos, den wir auch aus dem Johannes-Evangelium kennen, der dort ja eine ähnliche Rolle spielen dürfte, durchwaltet die ganze Welt, er durchwaltet den ganzen Kosmos, er ist etwas Göttliches, er ist das Göttliche. Die Stoiker sind also Pantheisten. Und auch der Mensch hat in sich einen Teil dieses lógos, er hat Anteil an dieser feinsten Materie, also Anteil am Göttlichen. Und weil das das Beste im Menschen ist, ist der Mensch natürlich aufgerufen, dieses Beste in sich besonders zur Geltung zu bringen. Das heißt, der Logos im Menschen soll herrschen. Hier ist die Stoa dem Platonismus ähnlich.

Wenn aber der Logos herrschen soll, dann muss er die anderen Kräfte im Menschen beherrschen, vor allem muss er die Affekte beherrschen, und hier ist die Stoa noch etwas rigider als Platon. Sie lehrt, dass sich der Mensch bemühen muss, um mit Hilfe seines Logos seine Affekte völlig zu beherrschen, so sehr zu beherrschen, dass er letztlich ohne diese Affekte ist, sie lehrt das Ideal der „apathía“. „Páthe“ sind die Affekte, die „apathía“ ist die Affektlosigkeit. Wie kommt er zu dieser Kraft, zu dieser Beherrschung? Er kommt dazu nur durch ständiges Üben, und er wird, so realistisch sind die Stoiker, dieses Ziel nie vollständig erreichen, aber der Weg ist hier das Ziel, und die Stoa gibt noch einige weitere Hilfsmittel dazu, zum Beispiel die Lehre, dass der Mensch nur verantwortlich gemacht werden kann für das, wofür er auch etwas tun kann, was er bewirken kann, wofür er zuständig ist. Wofür ist der Mensch zuständig? Nur für das, was er von innen leisten kann. Der Mensch ist nicht zuständig und ist nicht verantwortlich zu machen für das, was von außen auf ihn einströmt. Und weil er dafür nicht zu verantwortlich gemacht werden kann, kann ihm das auch nicht angelastet werden und es kann ihn auch letztlich nicht betreffen. Das heißt: Alles, was auf den Menschen einströmt, was ihn von außen betrifft, sind „adiáphora“, lateinisch „indifferentia“, sie betreffen ihn nicht. Ob er reich oder arm ist, krank oder gesund, alt oder jung, schön oder hässlich, das betrifft ihn nicht. Eine sehr schwierige, sehr anspruchsvolle, sehr kämpferische Glückslehre. Man muss so viel von sich abstreifen, so viel von sich trennen, man muss sehr viel an sich arbeiten, sodass es auf diesem stoischen Weg sehr

schwer ist, glücklich zu werden. Was die Stoiker aber geleistet haben, ist die Erkenntnis von der Gleichheit der Menschen, ist es eben diese Mitmenschlichkeit, die wir bei Seneca finden, oder auch die Chance, dass Sklaven glücklich werden. Epiktet, ein späterer stoischer Genosse Senecas, war Sklave, später Freigelassener und ist berühmter Stoiker geworden.

In die gegenteilige Richtung geht der Epikurismus, eine Art Konkurrenzphilosophie zur Stoa. Dort kann ich auch wieder von der Ethik ausgehen. Die Ethik des Epikur sagt, unser Ziel muss sein, glücklich zu werden durch Vermeidung jeglichen Schmerzes. Wie können wir Schmerz vermeiden? In dem wir uns auf nichts einlassen. Was sind unsere üblichen Sorgen? Zum Beispiel hat man Sorgen, wenn man sich in die Politik begibt, ich weiß das. Deswegen Epikurs Rat: „Nur nicht in die Politik gehen“. Man hat Sorgen, wenn man in eine Ehe eintritt, also: „Nur nicht heiraten“. Man hat auch mit Kindern Sorgen, auch das wissen viele von uns, daher ja keine Kinder. Also ein völlig defensives Lebenskonzept. Nur mit gleichgesinnten Freunden den Tag philosophierend zu verbringen ist die empfohlene Lebensform. Was sind die größten Sorgen? Für Epikur sind es die Furcht vor dem Tod und die Furcht vor den Göttern. Und diese beiden Sorgen beseitigt er mit einer damals schon bestehenden Physik, mit der Atomphysik, die er von Demokrit übernehmen konnte. Er sagt, der Tod betrifft uns nicht, da wir ausschließlich aus Atomen bestehen. Wenn der Tod da ist, sind wir nicht mehr da, weil wir zu Atomen zerfallen. Die Götter betreffen uns nicht, die Götter schicken nicht die Blitze; Zeus, Jupiter schickt sie nicht. Die Götter lassen nicht das Getreide wachsen (Demeter/Ceres), die Götter wühlen nicht das Meer auf (Poseidon), nein das sind Zusammenballungen von Atomen; das hat vollkommen natürliche Ursachen. Und weil das so ist, brauchen wir uns auch vor den Göttern nicht zu fürchten. Also auch hier dient Physik und Ontologie zur Begründung der Glückslehre.

Ich denke, dass dieser ganz kurze, extrem gedrängte und natürlich vergrößerte Abriss über wichtige antike Glückspositionen vielleicht dieses Philosophicum anregen kann. Ich möchte aber zum Schluss ein bisschen weggehen von dieser defensiven, sehr pessimistischen Glückslehre Epikurs und hinkommen zu einem seiner wichtigsten Vorläufer und Wegbereiter, dem eben schon erwähnten Demokrit, den die Antike den „lachenden Philosophen“ genannt hat, weil er eine sehr lebensbejahende Ethik gelehrt hat. Und von Demokrit gibt es einen wunderbaren Spruch, der sehr schön an den Beginn dieses „Festes der Philosophie“ und auch sehr schön in dieses „Philosophiezelt“ passt. Demokrit hat in einem seiner Fragmente gesagt: „bíos aneórtastos makrè hodòs apandókeutos“. Auf Deutsch: „Ein Leben ohne Feste ist wie ein langer Weg ohne Gasthaus“.

Danke